

„Die kleine Fan“.

Roman von B. von der Landen.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es folgte nun für Jan die schmerzliche Auslösung des kleinen Heims und die Ueberfiedelung zu Hogemeisters. Wehendank und Frau Mia hatten zwar auch, nach Kolbikow hinauszukommen, aber es erschien doch allen als das natürlichere, daß Jan zunächst in das Haus ihres Schwagers ging. „Wissen Sie was, Jan,“ sagte Frau Mia, als sie das junge Mädchen am Tage nach der Be-

für den ersten April zur Vermietung angezeigt. Es war Janum zum Sterben traurig zumute, als ein Stück nach dem anderen von den vertrauten Plätzen gerückt und auf den Boden getragen, als es immer leerer in den kleinen Stuben wurde, sie zuletzt zwischen den kahlen Wänden stand, dann die Türen verschloß, und unten dem Wirt die Schlüssel einhändigte. Sie sagte sich, daß nun ein ganz neuer Lebensabschnitt für sie beginne, in dem sie, ganz allein auf sich angewiesen, ihren Weg gehen müßte.

Bei Hogemeisters fand auch eine leichte Ver- schiebung der Räumlichkeiten statt durch Jan's

der Forderung Bills in bezug auf den übel be- leumundeten Gejanglehrer gefügt, und Revinsky war entlassen. Der neue Lehrer war polnischer Ab- stammung, ein sehr schöner Mann, allerdings be- deutend älter als Tina, ja sogar älter als Bill und gewiß einwandfrei, wenn das Alter und die Lebenserfahrungen eine genügende Garantie für seine moralische Bewertung waren. Orkewski ver- fehrte und unterrichtete in den besten Familien; er war Bill von der Gattin seines Chefs empfohlen, und er hatte auf Bill, als er ihn bei der Kon- merzienrätin Wehendank kennen lernte, gleich einen angenehmen und vertrauensverweckenden Eindruck

Ein neues Verkehrsmittel.



Der Siegeslauf des Rollschuhs.

Mit einer wahren Sportwut stürzt sich in den Straßen Berlins alles auf das neue Verkehrsmittel, die Rollschuhe, und man sieht diese jetzt täglich in großer Anzahl im Gebrauch. Aber nicht nur zu Sportzwecken, sondern auch zu den notwendigen Gängen werden die Rollschuhe, deren Verwendung durch die Asphaltstraßen Berlins gefördert wird, benutzt, wie unsere Leser aus obigen Bildern sehen. Da sieht man den Marrofen

auf Urlaub, den Geschäftsreisenden, die Kundenschaft besuchend, den Pächser auf der Prome- nade, den Photographen, seine Aufnahme machend, sowie den Briefträger auf seinem Bestells gange. Ob in den verkehrsreichen Straßen Groß-Berlins dieses neue Verkehrsmittel sich bewähren wird, muß dahingestellt bleiben; immerhin darf der Rollschuhläufer die nötige Vorsicht nicht aus den Augen lassen.

erdigung besuchte, „wenn Max heiratet, ziehe ich in einen Vorort von Berlin; wollen wir dann nicht versuchen, ob wir zwei uns miteinander ein- leben? Vorausgesetzt, daß Sie überhaupt die Ab- sicht haben, das Haus Ihrer Schwester wieder zu verlassen.“

„Ja, die habe ich, wir passen wenig zusammen, und ich glaube nicht, daß unser Zusammensein allen Teilen viele Freude bereiten wird,“ entgegnete Jan traurig. Der Wirt zeigte sich der langen Mieterin sehr entgegenkommend, nachdem Bill eine eingehende Rücksprache mit ihm genommen. Die Möbel wurden in einer geräumigen Bodenkammer, die Bill gemietet, untergebracht und die Wohnung

Ueberfiedelung. Klein Vorchen zog in die Schlaf- stube der Eltern, und das Kindermädchen schlief mit der Köchin zusammen.

Tinas Stimmung war von Anfang an keine sonderlich gute gewesen, und sie verschlechterte sich von Tag zu Tag, ohne daß Jan den eigentlichen Grund dazu finden konnte — allmählich wurde es ihr klar, und die Klarheit erschütterte sie tief. Es war Ernst, furchtbarer Ernst mit dem Unglück dieser Ehe; die Wege der beiden Gatten gingen so weit auseinander, daß Jan mit ihren dreiund- zwanzig Jahren gar nicht imstande war, das Ende all dieses Glends auszudenken.

Tina hatte sich mit heimlichem Zähneknirschen

gemacht. Er hatte Tina seinen Wunsch geäußert, den Unterricht bei Orkewski fortzusetzen, und zu seinem großen Erstaunen war er nur auf sehr schwachen Widerstand seinem Vorschlag gegenüber gestoßen; dann hatte sie sich einverstanden erklärt; und nun kam der Bole schon seit langer Zeit wöchentlich zwei Nachmittage, jedesmal eine halbe Stunde, oder einmal, und dann eine Stunde, um Tina Unterricht zu geben. Er besaß ein kleines Kapital, und Bill hatte ihm angeboten, dasselbe für ihn bei der Bank zu verwalten. Der Bole erschöpfte sich in Dankfugungen, und um diesen Dank mit der Tat zu beweisen, wurde aus der halben Stunde meist eine ganze, auch wenn er zweimal in



der Woche kam. Der Unterricht fand in den Vormittagsstunden statt, außerdem aber war Orzewski ein häufiger Gast im Hause. Er war ein brillanter Klavodner und besaß die allen Polen eigene, einschmeichelnde Art des Wesens, verbunden mit eleganten Männen und Ritterlichkeit, besonders den Frauen gegenüber, in hohem Maße. Die Abende, wo er bei dem Ehepaar den Tee trank, waren immer sehr anregend, zumal durch die Trauer jetzt allerseits abgebrochen und der nahende Frühling dem Aufhören ohnehin günstig war. Man sah in dieser Zeit eigentlich nur den Gelehrten und Bills Bruder als Gäste, und letzterer, ein stiller, in seinem Beruf wenig befriedigter und durch körperliches Mißgeschick verhöfelter, einfüßiger Mensch, trug wenig genug zur Unterhaltung bei. Ladislaus Orzewski aber spielte vorzüglich Geige; er sang mit viel Schule und wenig Stimme und wußte immer allerlei Neuigkeiten zu erzählen, die so ganz knapp an der chronique skandalöse vorbeitreiften. Er hatte eine wunderliche Figur, feurige Augen, einen langen, sorgsam gepflegten schwarzen Schnurrbart und sehr schöne, etwas nervöse Hände. An dem kleinen Finger der rechten Hand trug er einen kostbaren Brillanten, von dem er gerne erzählte, daß er ein Erbstück seiner Familie, von der Kaiserin Katharina herrühre, die ihn seinem Urgroßvater verehrt haben sollte.

„Mein Urgroßvater soll ein sehr schöner Mann gewesen sein, und die große Kaiserin? Nun, man weiß ja...“ Er schloß mit einem vieldeutigen Lächeln, und damit überließ er dem Zuhörer, sich nach eigenem Ermessen zu denken, für welche Verdienste der sehr schöne Orzewski den sehr schönen Brillanten erhielt. Vosharte und sehr zweifelhafte Menschen behaupteten dagegen, er habe mit der großen Kaiserin sehr wenig zu tun, und Orzewski habe ihn in irgend einer Pfandleihe um ein Billiges erkauft.

„Sie haben uns Ihre reizende Schwägerin sehr lange vorenthalten,“ sagte er eines Abends zu Bill, als er zum Essen blieb und Fanny und Tina eben das Zimmer verlassen hatten.

„Sie lebte bisher bei ihrer Großmutter und war dadurch für die Abende nicht frei,“ entgegnete Sogemeister.

„Und jetzt?“

„Jetzt bleibt sie bei uns.“

„So wird man häufiger den Vorzug haben? Hat die junge Dame Stimme?“

Bill lächelte.

„Nein, ich habe sie wenigstens nie etwas anderes singen hören als höchstens ein Volkslied, und dabei ist mir auch nie ein besonderer Wohlklang aufgefallen.“

„D, das müssen wir doch einmal untersuchen,“ meinte der Pole, als daran interessiert, noch eine Schülerin zu bekommen; so bedeutend seine Einnahmen auch waren, so ließ er doch ungern eine Gelegenheit vorübergehen, wodurch er diese noch vergrößern konnte, und als die Damen wiederkamen, entführte er das junge Mädchen ohne weiteres ans Klavier und ließ sich ein Volkslied von ihr vorsingen.

Fan hat eine kleine, aber eine weiche, liebliche Stimme; sie singt das bekannte Lied: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit.“

Die zarte Gestalt in der tief schwarzen Kleidung, das junge, süße Gesichtchen und dabei in den Augen dieser Ausdruck tiefer, schmerzlicher Sehnsucht, während sie die in ihrer Schlichtheit so tief ergreifenden Worten singt: „D, wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein einst war!“

Bill hatte die Augen mit der Sand beschattet, und seine Blicke hängen an ihr; eine innere, quälende Unruhe steigt in ihm auf; je länger er sie ansieht, um so deutlicher fühlt er, wela großes Unrecht er an sich und anderen getan, und er begreift in diesem Moment gar nicht, wie er das, was er tat, damals für das richtige hatte halten können; es ist ihm unmöglich, seine Augen von ihrem Antlitz zu wenden, er sucht ihren Blick, und er beugnet ihm, und sekundenlang tauchen ihre Blicke ineinander.

„Was mein einst war“
Leise wie ein Hauch schweben die weichen Töne durch den Raum — dann ist es still. In dieser jungen, ungeheulten Stimme, in diesem schlichten Lied liegt ein geheimnisvolles, schwermütiges Leid, dem sich keiner der Anwesenden entziehen kann. — Orzewski ist der erste, der wieder spricht.

„Fräulein von Köttger, wollen Sie meine Schülerin werden?“ fragt er.
„Meine Stimme ist so unbedeutend,“ sagte sie ablenkend.

„Groß ist sie gerade nicht; immerhin könnte sie bei richtiger Behandlung und Schulung sehr reizend werden. Der Ton ist bei aller Zartheit weich und quellend, und Sie haben außerdem etwas so Liebes, Gefühlvolles, etwas Herrliches in der Stimme.“

Fan denkt daran, ob sie später vielleicht einmal imstande sein wird, Unterricht zu geben, aber sie spricht es nicht aus, sie muß erst überlegen, ob sie die Stunden bei Orzewski auch bezahlen kann; er macht da freilich Unterschiede, wie sie weiß. Er hat Schülerinnen, die ihm zehn Mark für die Stunde geben, andere sechs. Als sie schweigt, scheint er ihre Gedanken zu erraten.

„Überlegen Sie's, wir sprechen noch mal darüber,“ sagt er verbindlich, „wenn man zwei Damen in einer Familie unterrichtet, ist die Rechnung natürlich auch eine andere.“

Die Sache wird den Abend nicht weiter erörtert. Orzewski hat seine Geige mitgebracht, sorgfältig nimmt er sie aus dem Kasten, in dem er sie mit einer seidenen gestickten Decke verhüllt hat. Er fängt an zu stimmen; Tina nimmt vor dem Klavier Platz und gibt den Ton an. Fan sitzt auf einem niedrigen Sessel; die Hände im Schoß gefaltet, lauscht sie den Tönen, aber sie vermeidet es zum erstenmal absichtlich, Bill anzusehen. Sein Blick von vorn, so kurz ihre und seine Augen sich getroffen, hat eine unbestimmte Unruhe in ihr wachgerufen. So hat er sie manchmal angesehen vor einer, wie ihr's scheint, endlos langen Zeit; damals, als sie glaube, er liebe sie; damals, als sich in ihrem jungen Herzen so viele süße Zukunftsträume regten, die dann so grauam zerstört wurden. — Orzewski spielt ausgezeichnet, und sein Ton ist kräftig und doch zart; sie spielen Mozart. Ein leises Geräusch läßt sie umsehen. Bill geht hinaus; sein Gang hat etwas so müdes, und seine fräftige Gestalt ist merklich in sich zusammengesunken. Die Augen des jungen Mädchens folgen ihm mit einem schmerzhaften Blick, und ein tiefempfundener Jammer preßt ihr das Herz zusammen.

Die beiden am Klavier merken nichts von dem, was um sie her vorgeht. Die feurigen Augen des Polen sind auf Tina gerichtet; dabei kommen sie mit dem Spiel plötzlich nicht so recht vorwärts. — Er war auch im Klavierpiel bedeutender als Tina. Ein paar mal mußte er aufhören, weil sie nicht im Takt miteinander waren, oder weil sie falsch gespielt hatte. Er half ihr in liebenswürdiger Art wieder ein, trat an sie heran und beugte sich über sie, wobei seine und ihre Schultern sich leicht berührten, sein Arm den ihrigen streifte. Dann fangen sie wieder an, bis Tina, plötzlich aufspringend, mit einer an ihr sonst fremden Lebhaftigkeit sagte:

„Es geht heute nicht mit dem Spiel; es geht heute absolut nicht.“

„Sie sind zerrütet, gnädige Frau, oder verstimmt,“ entgegnete er lächelnd. „Das eine wie das andere muß man einer schönen Frau zugute halten. Ich werde begleiten, singen Sie etwas.“

Aber Tina erklärte, sie hätte keine Lust, und sie unterließ auch das. Man ging dann bald zu Tisch und blieb später noch plaudernd zusammen. Es war besonders für Berliner Verhältnisse noch früh, als Orzewski aufbrach.

„Was denkst Du zu tun wegen der Gesangsstunden?“ fragte Tina ihre Schwester. „Natürlich schnitt Du's ab, nicht wahr? Ich habe das Ganze nur für einen Scherz seitens Orzewskis gehalten.“

„Ich nicht,“ entgegnete Fan, „vielleicht könnte ich später auch Unterricht geben; aber Du weißt, ich

mag nichts Halbes, und zu einer vollständigen Ausbildung fehlen mir die Mittel.“

„Nun, darüber liebe ich reden, liebes Kind, wenn es sich um Deine Zukunft handelt,“ sagte Bill, der Orzewski hinausbegleitete und bei seinem Eintritt ins Zimmer Fanns Worte gehört hatte.

„Ich danke Dir, Bill, aber ich glaube gar nicht, daß ich zum Unterrichten befähigt bin, und weiter wäre es doch nichts. Ueberlegen aber will ich's bestimmt.“

Fanny hatte sich rasch in dem Sogemeisterischen Haushalt eingerichtet; trotzdem sie fleißig schaffte, fand sie immer noch Gelegenheit, hier und da sich nützlich zu machen; vor allen Dingen aber suchte sie es möglich zu machen, klein Dörchen auf den Ausfahrten in den Tiergarten zu begleiten. Abends saßen sie dann gemeinsam in Bills Zimmer oder in der Wohnstube, sehr oft auch die Schweestern allein, wenn Bill forrigend oder teilweise der Wahrheit gemäß, teilweise nur Arbeit vorschüßend, sich jede in ihr Zimmer zurückzog. Es war auch wenig gemächlich, das Zusammenstehen zu dreien. Tina war seit einiger Zeit in einer merkwürdig gereizten Stimmung ihrem Gatten gegenüber, und trotzdem suchte sie immer wieder, was sie sonst nie getan, einen freundlichen Ausgleich mit Bill anzubahnen, ja, es geschah das Wunderbare, daß sie ihm sogar eines Abends sein Brötchen zurecht machte und zierlich mit Braten belegte.

„Wie komme ich zu dieser zarten Aufmerksamkeit?“ fragte er mit leisem Spott in der Stimme.

„Je nun,“ meinte Tina lächelnd, „man hat manchmal sogar noch für den Gatten ein kleines Faible.“

Aber diese Versuche zu einem Ausgleich wurden immer lefter und das Verhältnis der Gatten zueinander immer fremder, schroffer. Fanny konnte die entsetzliche Vermutung nicht los werden, daß diese beiden Menschen wirklich etwas Feindliches gegeneinander empfanden, und als einigemale Tina, die sich un beobachtet glaube, Bill Sogemeister nachsah, wenn er fortging, erwiderte Fan in ihren Augen einen solchen Ausdruck von Zorn und Widerwillen, daß sie erschraf. — So vergingen die nächsten Wochen, ohne daß sich äußerlich etwas verändert hätte, und doch war das Innenleben jedes einzelnen in einem mühsam gedämpften Aufruhr. Daß Fan immer stiller, ihr Gesichtchen immer schmaler und ihr Lachen immer seltener wurde, bemerkte eigentlich nur Bill; daß sie nachts oft bitterlich schluchzend, mit stiegender Wut und glühendem Kopf schlaflos in ihrem Bett lag, wußte niemand; daß Bill dagegen häufiger als sonst zu Hause blieb und sich abends zu den Schweestern setzte, bemerkte nur Tina, und ihre großen, leuchtenden Augen glitten oft mit einem seltsamen Ausdruck von ihrer Schwester zu ihrem Mann und von ihrem Mann zu ihrer Schwester.

Eines Nachmittags, als sie zu ihrer Schneiderin gegangen, telephonierte sie, daß die Anprobe noch nicht fertig, man möge sie nicht zu Tisch erwarten; so speisten Bill und Fan allein. In der Berliner Stube, die zugleich als Speisezimmer dient, ist es an einem so trüben Nachmittage, wie dieser im Frühmat, eine eigentümlich matte, graue Beleuchtung, und die Luft, die durch das geöffnete Fenster hereinströmt, ist schwül, heiß. Die Suppe ist aufgetragen, und Fan steht, ihren Schwager erwartend, hinter ihrem Stuhl, als Bill eintritt. Sie ist, wie immer, in tiefer Trauer, nur ein paar Matglöckchen trägt sie an der Brust.

„Tina kommt später, sie ist mit der Anprobe nicht fertig geworden,“ sagt sie, „wir wollen aber essen.“

„Natürlich.“

Das ist alles, was er antwortet. Fan greift nach dem Löffel, tut die Suppe auf und reicht ihm den Leller.

„Danke, kleines Hausmütterchen,“ sagt er und lächelt ihr zu — sie erwidert, und da er sie nicht verlegen machen will, fängt er an, irgend etwas zu erzählen. Sie plaudern lebhaft miteinander, vielleicht eine kleine Riance zu lebhaft, um es natürlich zu finden.

sem-
ber-
er-
ritisch
jam,
sthe-
rid.)
...
12
ng.
F. lz.
nkl.
mit.
uas.
itor.
libr.
...
...



„Ich habe einen Brief bekommen von Mia,“ berichtet sie unter anderem. „Sie geht im Juni auf ein paar Wochen in den Harz und laßt mich ein, sie zu begleiten. Sie mag nicht allein reisen, sie würde sonst eine Fremde engagieren; nun bietet sie mir an — wir können dann gleich prüfen, ob wir zueinander passen — Du weißt, daß wir im September zusammenziehen wollen.“

„Ja, ich weiß es,“ jagt er merkwürdig tonlos, „und man soll die Harzreise vor sich gehen?“

„In acht Tagen ungefähr — während der Ernte läßt sie Max nicht gern allein.“

„So bald schon?“

Er steht auf seinen Teller und spielt nachdenklich mit Messer und Gabel.

„Ich kann es Dir nicht verdenken, wenn Du gehst — Du kannst Dich ja hier nicht wohl fühlen — niemand kann das. — Ich auch nicht,“ stößt er zuletzt heftig hervor.

„Armer Bill,“ sagt sie und reicht ihm über den Tisch hinüber die kleine weiche Hand. Sie tut das aus dem warmen Impuls ihres liebevollen Herzens heraus. Sie würde es auch getan haben, wenn sie Bill nicht geliebt hätte. Sie hat in dem Moment wirklich nichts anderes gedacht, sonst würde sie es nicht getan haben; aber bei Bill Hogemeister ist die Wirkung eine andere, als sie geahnt. Die Aufregung, die ihn schon tagelang innerlich beherrscht, pulsiert ihm jetzt fast sieberhaft geistiger in den Adern, und dahinein mischt sich quälendes Bewußtsein, daß er im Begriff steht, etwas Unrechtes zu begehen, und dennoch hält er die kleine Hand noch sekundenlang fest und drückt seine Stirn darauf.

„Ja, Jan, es ist sehr, sehr traurig.“

Dann, sich plötzlich zusammenraffend, springt er auf, er bezwingt sich mit aller ihm zu Gebote stehenden Willenskraft. —

„Gabe Dank für Deine Teilnahme,“ sagt er, küßt ihre Hand mit der Ehrfurcht, als sei sie eine Königin, und geht eiligst hinaus.

Fanny steht regungslos und starrt ihm nach — ihr Herz klopt zum Zerspringen. —

Ein Windstoß fährt in das geöffnete Fenster und bläst die Vorhänge ins Zimmer hinein; der Himmel hat eine eigentümliche bleierne Farbe angenommen; es liegt etwas Ermattendes in der Luft: es ist drücker wie vor einem Gewitter, die ersten Tropfen fallen auf den Asphalt des Hofes — immer gleichmäßiger breiten sich die grauen Wolken aus; die Tropfen werden kleiner und fallen dichter; bald bilden sie eine einzige, gleichmäßige Regenwand. Jan blickt hinaus in das strömende Naß. — Die kleine Szene bei Tisch hat sie tief erschüttert — sie hat heute zum erstenmal einen Blick in Bills Seele getan — seine wenigen Worte habe dazu genügt: erst seit einer Stunde weiß sie in vollem Umfang, wie er leidet. Seit einer Stunde weiß sie, daß sie gehen muß. —

Bill von Hogemeister ist in Geschäften verreist und es kommt Jan vor, als ob Tina in dieser Zeit heiterer und gesprächiger ist. Sie geht sehr viel fort, und eines Abends kommt Orzewski und bleibt zum Essen, und die beiden musizieren zusammen, während Jan mit einer Arbeit im Nebenzimmer sitzt. Der Ton des Verkehrs zwischen Orzewski und der jungen Frau ist eigentlich genau so wie immer, und doch ist etwas anderes dabei. Jan hätte nicht zu sagen vermocht, was es ist — aber es ist!

Es schwebt gleichsam zwischen den beiden am Klavier hin und her — von einem zum anderen — unausgesprochen und doch deutlich vernehmbar, es geht in das Spiel über, in jedem Vogenstrich des Polen vibriert es von Leidenschaft. Tina vermag kaum, ihm auf dem Klavier zu folgen. Ihre Wangen sind lebhaft gerötet, ihre Blicke über das Notenheft fort auf ihn gerichtet, begegnen den seinen — mit einigen raschen, feurigen Strichen schließt er und legt die Geige aufs Klavier.

Jeder Nerv an dem Polen bebzt vor Erregung, Tinas Hände gleiten langsam über die Tasten, sie sehen sich an, ihre Blicke begegnen sich. — Jan sieht es, von den anderen unbemerkt, und ein tödtliches

Erschrecken packt sie, daß sie den Kopf zur Seite wendet, um es nicht zu sehen. In demselben Augenblick schlägt es ell, und Orzewski jagt, daß er gehen wolle — es kommt Fanny vor, als ob keine Stimme einen heiseren, trockenen Klang habe.

„Es ist ja noch früh,“ meint Tina.

„Aber nein, es hat eben elf geschlagen,“ jagt Jan, aufstehend und ihre Arbeit zusammenlegend. Es liegt etwas in ihrem Ton, das Tina veranlaßt, zu schweigen, während heimlich ein böser Blick zu dem jungen Mädchen hinübergleitet.

Nachdem Orzewski gegangen, nimmt Fanny ihr Licht und will mit einem Küssen „Gute Nacht“ an der Schwester vorüber, als sie sich am Arm festgehalten fühlt — der Alerger, daß sie nachgegeben, regt sich jetzt in Tina.

„Warum sagtest Du das?“ fragte sie schroff. „Was hatiest Du dagegen, daß Orzewski noch blieb?“

„Vielleicht war diese Einmischung gegenüber Dir als Hausfrau nicht ganz am Platze, trotzdem hatte sie in diesem Falle ihre Berechtigung: ich nahm an, daß Du glaubtest, es sei erst zehn,“ sagt Fanny ruhig, sich mit einer leichten Bewegung von Tinas Hand freimachend.

„Und wenn ich nun gewußt hätte, daß es elf war,“ fragte die junge Frau herausfordernd.

„Dann würde ich mich über Dich wundern, sehr wundern, gelinde ausgedrückt.“

„Warum?“ ruft Tina gereizt.

„Weil Du so gut wissen mußt wie ich, daß es unpassend wäre, wenn eine junge Frau und ein junges Mädchen, so wie Du und ich, in Bills Abwesenheit einen Herrn länger hier behielten als bis elf Uhr. Besonders einen Herrn wie Orzewski.“

„Was hast Du gegen ihn?“

„Ich weiß nichts Bestimmtes, aber ich mag ihn nicht.“

„Bill mag ihn sehr und ich auch.“

Damit trennen sich die Schwestern, in Fanns Herzen aber ist allerlei Unruhe und Sorge, die dieses Mal nichts mit ihr selbst zu tun hat. Halb entkleidet sitzt sie auf ihrem Betrand und überlegt. Wenn sie ging, war Tina sich ganz selbst überlassen, und seit heute abend hat sie die Ueberzeugung, daß dieser Ehe noch von anderer Seite Gefahr drohe.

Sie versuchte immer wieder, sich einzureden, daß sie sich getäuscht, daß sie mehr gesehen, als tatsächlich gewesen, denn so, so gewissenlos, so ehrlos konnte Tina nicht handeln — vielleicht war es doch nur eine Art leichter Flirt, und das nächste Zusammensein schon würde alle ihre Zweifel zerstören. Als sie dann im Bett war, wurde es ihr ganz unmöglich, so im Dunkeln zu liegen; sie zündete Licht an und sah sich in dem kleinen Raum, als suche sie irgend etwas Schreckhaftes.

„Es kann ja gar nicht sein,“ jagte sie sich, „es ist ja doch rein unmöglich.“ Sie ist doch eine anständige Frau, und sie hat ein Kind, ein liebes, süßes Kind, und sie ist Bill joviell Dank schuldig für alles, was er auch an der Großmutter getan hat, und Bill ist so vornehm und gut — nein, so etwas könnte nicht geschehen.

Mit Gewalt drängte sie alle anklagenden Gedanken gegen die Schwester zurück — es gelang ihr auch, solange es hell um sie herum war, aber sobald sie das Licht gelöscht, kamen wieder allerlei Zweifel, mit denen sie einen schweren Kampf zu bestehen hatte.

Es war lange nach Mitternacht, als die kleine Jan einschlieft. (Fortsetzung folgt.)

Verspielt.

Roman von F. Arnefeldt.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nun allen Tischen herüber und hinüber verhandelte man über das merkwürdige Ereignis und zerbrach sich den Kopf über die Gründe, die das junge Fräulein dazu bewogen hatten.

„Mit Eurem Prozeß wird's wohl nun auch weiter gehen,“ wandte sich einer der großherzoglichen Förster an Kries, „wenn Hartung die Sache in der Hand behält, läßt der nicht locker.“

„Unsere gnädige Frau ebenfalls nicht,“ erwiderte dieser. „Ging's nach dem jungen Herrn, stünd's anders, der macht kein Hehl daraus, daß er die Sache gründlich satt hat.“

„Mit dem gnädigen Fräulein wäre er fertig geworden,“ bemerkte einer der Wiesenberger Beamten. „Schade, daß nun alles beim Alten bleibt.“

„Hartung ist kein übler Mann,“ bemerkte einer und mehrere Stimmen fielen ein: „Das ist er nicht! Wer weiß, ob's unter dem neuen Regiment anders geworden wäre!“

„Ein unverkämtes Glück hat der Hartung, Fräulein von Rohr läßt ihm Wiesenberg und geht sogar fort.“

„Ob's bloßes Glück ist? Ob er sie nicht im Sack hat?“ bemerkte ein jüngerer Forstgehilfe.

„Womit denn? Wodurch denn?“ erwiderten lachend die Gegenfragen.

„Se nun, vielleicht weiß er mehr von den alten Geschichten, die man sich hier zuraunt. Es heißt doch,“ er dämpfte die Stimme und sah sich unwillkürlich scheu um, „der Vater des Fräuleins habe seinerzeit den Bruder —“ er machte eine bezeichnende Gebärde.

Es entstand ein starkes Durcheinander. Einige erklärten die Geschichte für den lächerlichsten Klatsch, den man jemals herumgetragen, andere meinten, so ganz ohne sei die Sache doch wohl nicht. Die vertorbene Frau von Rohr sei damals ihrem Manne davongelaufen, weil sie sich vor ihm geirrt habe, und hatte sich und ihre Tochter vor ihm verborgen gehalten, und die Feindschaft zwischen den Herren von Rohr und von Erbach, die früher dicke Freunde gewesen, solle sich auch daher schreiben.

„Mit dem Fräulein hat auch keiner Umgang haben wollen, was sonst bei den vornehmen Leuten nicht Mode ist; die halten zusammen. Sie geht deshalb auch wieder fort von hier. Das hat seine Bewandnis, das lasse ich mir nicht nehmen!“ setzte ein anderer den Drucker auf.

„Nun, sprich Du doch auch einmal ein Wort, Winhold!“ rief der großherzogliche Förster Gebhard, und schlug dem Angeredeten derb auf die Schulter. „Sagt den Mund doch nicht bloß zum Trinken, sondern auch zum Reden, und bist der Nächste dazu. Du sagest ja damals schon in Deiner Försterei.“

Winhold fuhr empor und hatte das Aussehen eines Menschen, der geschlafen hat und unanft gemerkt worden ist. Er war kein Trinker und machte sich auch nichts aus der Gesellschaft seiner Genossen, man sah ihn nur selten in Wirtschaften. Heute war er von ein paar Kameraden, die ihn verhöht, er stehe unter dem Pantoffel der jungen Frau, halb mit Gewalt nach der übrigens nicht weit von seiner Wohnung gelegenen Waldschänke geschleppt worden. Er schien sich aber dori gar nicht behaglich zu fühlen, hörte schweigend den Gesprächen zu und war stätklich geveinigt, als sie sich nun gar dem an Wilhelm von Rohr verübten Mord zuwandten. Sein Verhalten hätte Befremden erregen müssen, wenn jemand sich Zeit genommen haben würde, ihn zu beobachten.

In seiner Erregung hatte er unaufhörlich und alles durcheinander getrunken, Wein, Bier, Schnaps, was man ihm eingoß, was ihm die Aufwartenden brachten und was er erreichen konnte. Als ihn der Anruf des anderen in den Mittelpunkt der Unterhaltung rückte, befand der geistige Getränke wenig Gewohnt die schon im Zustande des Raujches.

„Kringel hat Recht! Winhold ist der nächste dazu!“ rief man jetzt von allen Seiten und stieß und zerrte ihn. „Wie ist es beim Tode des Herrn von Rohr gegangen? Wer hat ihn erschossen?“

„Ich — ich —“ stammelte Winhold und suchte sich den sich nach ihm ausstreckenden Händen zu entziehen.

Ein wiehernendes Gelächter unterbroch ihn.

Lehr-
ber.
mer-
dies
sam,
stelle,
alle.)
:::
12
ng.
17.
nkl.
mtl.
was
lor.
lir.
:::

„Du, Winhold, Du? Der Kerl ist imstande und gibt in seinem Raufsch sich als Wörder an. Sieh Dich vor, die Sache ist noch nicht verjährt.“

Winhold lächelte blöde vor sich hin.
„So nimm Dich doch zusammen und sage, wer den Herrn von Nohr erschossen hat? Ist's sein Bruder gewesen?“

„Nein, nein! Der war's nicht! Das haben sie nur so gesagt!“ erklärte Winhold mit lallender Zunge, aber doch mit einer Bestimmtheit, die auffällig war.

„War's vielleicht der Oberverwalter Hartung?“ setzte einer, um ihn zu joppen, das Gespräch fort, und ein Dritter scherzte: „Bist's am End' doch selber gewesen!“

Der Jubel erreichte den Höhepunkt, als Winhold antwortete: „Hab' nicht auf ihn geschossen, dacht, es wär ein Hirsch!“

„Bringt den Menschen fort, der redet sich in seiner Besoffenheit noch um den Hals!“ rief man. Winhold war nach dieser letzten Aeußerung in sich zusammengesunken. Nun fühlte er sich von je zwei kräftigen Händen bei den Schultern gepackt, aus der Bank gezogen und fortgeschleppt.

„Viel Vergnügen wünsch' ich der jungen Frau, wenn man ihr den Betrunknen bringt!“ rief ein Uebermüthiger hinterher.

„Was der wohl morgen für ein Gesicht machen würde, wenn man ihm erzählte, er hätte gesagt, er habe Herrn Wilhelm von Nohr für einen Hirsch gehalten und ihn totgeschossen!“

„Das hat er nicht gesagt!“ widersprach man.

„Nun, man könnte ihn daraufhin anzeigen!“

„Recht ja wohl noch, daß wir uns auf solche Dinge einlassen!“

„Laßt die alten Geschichten ruhen!“

„Vor Gericht gehen, Kaufereien haben, seht ihr noch.“

So sprach man durcheinander. Die Mehrzahl der Zuhörer wäre bereit gewesen, darauf zu schwören, daß Winhold im Raufsch Dinge geschwätzt, an denen kein wahres Wort war, und stieg bei diesem und jenem doch ein leiser Verdacht auf, so redete er sich den geistlich aus.

Nur einer von allen Anwesenden tat das nicht — Förster Aries aus Feldberg.

So gleich nach der Entfernung Winholds stand er auf und schnalzte den Hirschfänger fester. Man versuchte ihn zurückzuhalten: „Ihr wollt doch nicht schon fort, Aries, es ist ja noch früh am Tage.“

„Mein Weg ist der weiteste, und ich muß morgen bei guter Zeit heraus,“ erwiderte er und ließ sich nicht halten.

Als er auf seinem Waldwege, umweht vom Duft der harzreichen Bäume, dahinschritt, murmelte er:

„Ich muß mich beeilen, daß ich Herrn von Erbach noch im Parke treffe, er bleibt ja jetzt immer sehr lange draußen. Ich möchte ihm doch die Geschichte von Winhold erzählen und fragen, was er davon hält. Der Wein erfindet nicht, er schwätzt nur aus!“

12. Kapitel.

„Das ist ja die tollste Sache, die mir je vorgekommen ist! Hellmuth von Erbach ladet mich zu einem Stelldichein ein und Edgar Hartung ist der Ueberbringer der Botenschaft!“ lachte Leonie Helbig und blickte wieder und wieder in das Briefchen, das Edgar ihr soeben zugesteckt und das sie verstohlen gelesen hatte. „Ich soll heute Abend um sieben Uhr am Ausgange des Parkes sein. Er habe mir Wichtiges mitzutheilen. Edgar Hartung wird mich hinführen.“

„Sie hätten nicht für Begleitung zu sorgen brauchen, mein Herr von Erbach! Ich wäre doch gekommen. Von Liebe zwischen uns wird bei unserer Zusammenkunft schwerlich die Rede sein und Edgar zeigt sich gar nicht eifersüchtig!“ lachte sie, wurde aber gleich darauf glühend rot.

Zwischen Leonie und Edgar war noch kein Wort von Liebe gesprochen worden, sie standen sogar fast immer auf dem Neckfuß und es wäre wohl auch zwischen ihnen noch länger so geblieben,

wenn Fräulein von Nohr nicht die Absicht kundgegeben hätte, schon in der nächsten Woche Wiesenberg wieder zu verlassen. Nun fühlten beide das Weh der Trennung in ihre Herzen einzziehen und erkannten daran, was sie einander geworden waren.

Von dieser bevorstehenden Trennung war die Rede, als beide neben einander durch den Park schritten, der Stelle zu, wo Hellmuth von Erbach seinem Brief zufolge das junge Mädchen erwarten wollte.

Es war am zweiten Abend nach Alices Geburstag; der Tag war heiß gewesen, jetzt erfüllte eine sonnige Kühle Wald und Flur. Leonie hatte den Hut vom Kopfe genommen und ihn an den Arm gehängt, die durch die Zweige der Bäume fallenden Sonnenstrahlen umwoben ihr Köpfchen mit einem goldigen Schein; sie sah unjählich reizend aus. Edgar konnte den Blick nicht von ihr wenden, es war ihm unmöglich, den leichten Ton festzuhalten, und gepreßt sagte er:

„Wir werden nicht lange mehr so miteinander wandeln, Fräulein Leonie, in der nächsten Woche schon muß geschieden sein. Ich hatte gehofft —“

„Ach auch,“ unterbrach sie ihn. „Den Sommer über gedachte ich hier zu bleiben und ich bin recht böse auf Ihren Vater, daß er mir das so zerstört hat.“

„Sie meinen, daß Fräulein von Nohrs Entschluß, schon wieder von Wiesenberg fortzugehen, eine Folge des anderen ist, meinem Vater das Regiment hier ungeschmälert zu überlassen?“ fragte er.

„Ohne allen Zweifel,“ erwiderte Leonie lebhaft. „Ich möchte nur wissen, durch welches Mittel Ihr Vater sie dazu gebrächt hat. Sie war hierher gekommen, um ihren dauernden Aufenthalt in Wiesenberg zu nehmen und dessen Bewirtschaftung zu leiten.“

„Sagt sie denn nicht, was sie zur Aenderung ihres Planes veranlaßt hat?“ fragte Edgar, dem sein Vater wohl triumphierend verständig hatte, Fräulein von Nohr sei vor ihm zu Kreuz getrodnen, aber jede Erklärung, wie er das bewirkt, schuldig geblieben war.

„Nein, sie schweigt sich darüber aus und Lante Ehrentreu, die es weiß, ist stumm wie das Grab. Gewiß will Herr von Erbach etwas von mir erfahren.“

„Der er weiß etwas und will es Ihnen sagen,“ entgegnete Edgar. „Ach, ich habe immer die Hoffnung gehabt, Alice und Erbach würden sich hier noch finden; es wäre das ein so passendes Paar gewesen und der dumme Prozeß hätte ein seltsames Ende gefunden. Nun geht er weiter!“ seufzte Edgar. „Es bleibt hier alles beim Alten. Sie gehen fort und ich — ich werde in die frühere Verjüngung zurücksinken!“

Im Nu hatte sie ihn bei beiden Händen ergriffen, blieb vor ihm auf dem moosbedeckten Waldwege stehen und rief angstvoll und bittend: „Edgar, Edgar, so dürfen Sie nicht sprechen! Das dürfen Sie nicht tun! Versprechen Sie mir, daß Sie es nicht tun wollen, um meinewegen nicht! Ich würde sehr, sehr unglücklich darüber sein.“

„Sie würden unglücklich darüber sein?“ wiederholte er, seine Arme unwillkürlich um ihre Schultern legend und ihr tief in die Augen sehend. „Bin ich Ihnen denn etwas?“

„Sie senkte den Kopf tiefer und flüsterte: „Muß ich Ihnen das sagen? Wissen Sie das nicht?“

Er drückte sie fest an sich und bedeckte ihr süßes Gesicht mit Küssen, was sie, willenlos hingegen, geschehen ließ. Erhoben zog er die Arme zurück und rief mit tieftraurigen Ton:

„O, was habe ich getan! Vergeben Sie mir! Ich Unglücklicher habe mir das Leben verpfuscht —“

„Das haben Sie nicht,“ unterbrach sie ihn, aber er sprach weiter:

„Ich darf meine Hand nicht ausstrecken nach der köstlichen Blume, die auf meinem Wege blüht, ich muß weiter gehen und sprechen: „Du blühest nicht für mich. Ein anderer Glücklicherer, vielleicht der, dem ich Sie jetzt entgegenführe —“

Ein silberhelles Lachen unterbrach ihn: „Und Sie heiraten nach dem Wunsche Ihres Vaters Alice von Nohr, es sollte mich nicht wundern, wenn er sie auch dazu brächte!“ rief Leonie und unwillkürlich klang die scherzend begonnene Rede bitter, dann aber sprach sie ernst und weich weiter: „Arbeiten Sie, Edgar Hartung, erringen Sie sich eine Stellung, wir sind jung, wir können warten.“

„O, es wird noch viele Jahre dauern und dann könnte ich Ihnen nur ein sehr bescheidenes Los bieten!“ seufzte Edgar, doch hoffnungsreich entgegnete sie:

„Nicht so lange wie sie fürchten. Ich bin nicht so ganz mittellos, wie sie glauben, bei bescheidenen Ansprüchen dürfen wir es wagen.“

„O, Leonie,“ rief er und wollte ihr zu Füßen sinken. Sie hielt ihn zurück. „Ruhig, ruhig, mein Freund, lassen Sie uns still sein und unser Geheimnis wahren. Das wird besser sein für Sie und mich. Arbeiten Sie, ich werde das Gleiche tun, die Zeit wird kommen.“

Das übermüthige, leichtfertige Mädchen war verwandelt, die Liebe hatte ihr etwas Tiefgründiges, etwas Mütterliches gegeben, wodurch sie rührend, engelhaft erschien; sie dachte, sie sorgte für den Geliebten.

„Mein guter Engel, mein Herrgott!“ sagte er und zog sie noch einmal an sein Herz. Dann legte er ihren Arm in den seinigen und führte sie nach der von Hellmuth von Erbach bezeichneten Stelle, wo dieser unter alten, breitästigen Buchen und Eichen das Paar schon erwartete.

Die jungen Männer begrüßten sich freundlich, dann zog Edgar seinen Hut und entfernte sich. Herr von Erbach bot Leonie den Arm und führte sie noch tiefer in den Forst, wo unter einer hohen Buche eine ganz einfache Holzbank errichtet war. „Nehmen Sie Platz, Fräulein Helbig,“ bat er, „lassen Sie mich Ihnen danken, daß Sie gekommen sind, und Sie um Verzeihung bitten, daß —“

„Bitte, Herr von Erbach,“ unterbrach ihn Leonie, „dessen bedarf es nicht, Sie haben mich gerufen und ich bin gekommen, überzeugt, daß Sie mir etwas mitzutheilen haben, was von großer Wichtigkeit für meine Cousine ist.“

„Das ist Ihre Ueberzeugung und man hält mich doch für Fräulein von Nohrs Feind!“ sagte er und sein hübsches Gesicht nahm einen sehr wehmüthigen Ausdruck an.

„Das tue ich nicht und auch Alice hält sie nicht dafür!“ rief Leonie lebhaft. Leise, halb neckisch, halb verschämt, fügte sie hinzu: „Wir hatten beide unsere Vermutung, von wem die Orscheiden an Alices Geburstag kamen.“

Eine dunkle Röde bedeckte sein Gesicht. Er gab nichts zu, leugnete aber auch nicht, sondern fragte darüber hinweggehend:

„Ist es wahr, daß Fräulein von Nohr dem Oberverwalter Hartung noch weitergehende Vollmachten gegeben hat als ihr Vater und daß sie Wiesenberg wieder verlassen will?“

Leonie neigte bejahend den Kopf.

„Und wissen Sie, weshalb sie das getan hat?“

„Leider nein, sie hält sich in tiefes Schweigen, ist aber sehr unglücklich.“

„So will ich Ihnen sagen, was man sich in der Umgegend erzählt: Fräulein von Nohr habe an ihrem Geburstage durch einen Brief ihres Vaters, den Hartung ihr übergeben, die Gewißheit erhalten, daß ihr Vater seinen Bruder erschossen hat —“

Ein gellender Schrei Leonies schnitt ihm die Rede ab. Sie war von der Bank aufgesprungen, hielt beide Hände hoch emporgehoben und starrte Erbach mit entsetztem Gesicht an. „Das jagt man!“ murmelte sie. „Arme, arme Alice! Aber es kann nicht wahr sein.“

„Fräulein von Nohr soll schon lange darum gewußt haben, die Gewißheit ist ihr aber erst hier gekommen. Gaben Sie nie davon gehört?“

„Nein! Aber nun vertheile ich vieles. Ihre Traurigkeit, ihre Scheu, nach Wiesenberg zu kommen, ihr ganzes Verhalten, als ob sie sich nicht



als rechtmäßige Besitzerin ihres Vermögens be-
trachte. Aber ich glaube es doch nicht."

"Auch ich habe es nie geglaubt!" erklärte
Erbach und seine Hand ergreifend und sie
schüttelnd, rief sie lebhaft: "Ich danke Ihnen!
Ich danke Ihnen!"

"Damit ist leider nicht viel gewonnen!" seufzte
Erbach. Die verstorbene Frau von Rohr hat daran
geglaubt, und sich deshalb von ihrem Manne ge-
trennt —

"Sie wird es der Tochter gesagt haben, ich sehe
jetzt immer klarer!" schaltete Leonie ein.

Erbach nickte zustimmend und fuhr fort: "Mein
Vater und meine Mutter haben es geglaubt, es ist
der Grund des Zerwürfnisses zwischen ihnen und
Wolf von Rohr geworden und es hat sich in der
ganzen Umgegend die Schauerwärde erhalten. Doch,
wie gesagt, ich glaube nicht daran."

"Ich habe gehört, Herr von Rohr soll durch
einen Wilderer erschossen sein," jagte Leonie.

"Auch ich habe das vermutet, seit gestern bin
ich anderer Meinung," unterbrach Erbach und er-
zählte dem jungen Mädchen nun den Vorfall in
der Waldschenke, wie er ihm von seinem Förster
Kries berichtet worden war.

"Man hat auf die Reden des Trunkenen kein
Gewicht gelegt, ich messe ihnen große Bedeutung
bei!" fügte er hinzu.

"Ach auch! Ach auch!" nickte Leonie, die ihm
mit angehaltenem Atem zugehört hatte. "Wie
konnte aber das Gerücht entstehen, daß Herr von
Rohr die Tat begangen habe?"

"Ich führe alles auf Hartung zurück," erwiderte
Erbach, ihr näher rüdend, in gedämpfem Ton,
"er hat die Geschichte flug verbreitet, hat sie der
Frau von Rohr erzählt, um sich hier die Herrschaft
anzumazen und diesen Kunstgriff auch bei
Fräulein von Rohr angewendet."

"Aber er konnte doch Herrn von Rohr nicht
einreden, daß er den Bruder erschossen habe? Wie
ist es ihm gelungen, den so ganz unter seine
Botmäßigkeit zu bringen," wandte die kluge
Leonie ein.

"Vielleicht durch eine andere List, die wir er-
gründen werden," jagte Erbach. "Zunächst darf
Fräulein von Rohr ihr Hab und Gut nicht un-
beaufsichtigt in den Händen dieses Mannes lassen.
Er ist ein unverbesserlicher Spieler und soll schon
viel verschleudert haben! Bringen Sie sie von
dem Gedanken ab, von Wiesenberg fortzugehen."

"Das wird nicht leicht sein, selbst wenn ich ihr
von Winhold sage!"

"Tun Sie das nicht," bat Erbach, "versuchen
wir lieber, ihm beizukommen. Der Mann hat eine
junge Frau, von der man sich erzählt, daß sie un-
gewöhnlich dünn sei."

"Das weiß ich aus eigener Erfahrung, ich habe
sie ein paar mal besucht," antwortete Leonie, und
ich werde den Besuch schon morgen wiederholen."

Infolge der näheren Bekanntschaft, die Edgar
Hartung mit dem Förster Winhold und dessen
Frau bei dem gemeinschaftlichen Frühstück in Jena
gemacht, hatte er auch die Damen in Wiesenberg
aufgefordert, mit ihm nach der Försterei zu
kommen und Winholds junge Frau in ihrer
rührenden Dummheit kennen zu lernen. In ihrer
vornehmen Weise hatte Alice das abgelehnt, Leonie
aber war mit ihm gegangen, hatte sich an dem
Geschwätz der Försterin ergötzt, war ein paar mal
allein bei ihr gewesen und hatte eine Art Freund-
schaft mit ihr geschlossen. Das erzählte sie Erbach
und fügte hinzu:

"Es soll mir nicht schwer werden, alles, was
sie weiß, aus ihr herauszubringen, wenn sie selbst
etwas weiß, das ziehe ich aber stark in Zweifel."

"Winhold ist sehr verliebt in die junge Frau,"
erwiderte Erbach nachdenklich. "Geht es nicht auf
diese Weise, so muß Kries versuchen, ihn noch mal
betrunken zu machen und ihm das Geheimnis zu
entlocken. Auf jeden Fall sind wir Bundesgenossen,
Fräulein Helbig." Er hielt ihr die Hand hin.
Ohne Besinnen schlug sie ein, aber ihr Herz
trampfte sich doch zusammen. Gegen wen hatte sie

sich verbündet? Gegen den Vater des Mannes,
den sie liebte, dem sie sich soeben anverlobt hatte!

"Was kann Edgar für seinen Vater?" fragte
sie sich, während sie an Hellmuths Arm einher-
schritt, der es sich nicht nehmen ließ, sie durch den
jetzt in Dunkel und Schweigen sich hüllenden Wald
zu geleiten. Sie war sehr schweigsam geworden
und blieb es auch, als Edgar ihnen entgegenkam
und ihr bisheriger Begleiter sich empfahl.

Edgar war zartfühlend genug, sie nicht nach
dem Inhalt ihrer Unterredung mit Erbach zu
fragen und sie mußte darüber schweigen. Wie gern
hätte sie sich gegen ihn ausgesprochen, ihn zum
Bundesgenossen erworben, aber was geplant ward,
richtete sich gegen seinen Vater. Der Schlag, der
jenen treffen würde, konnte auch mit auf sein ge-
liebtes Haupt fallen!

Aber sie konnte, sie durfte nicht davon absehen!
Langjähriges, schweres Unrecht mußte gut gemacht,
die Schuldigen mußten bestraft, Alice in ihre
Rechte eingeleitet werden, sie durfte nicht an sich
denken.

Als sie sich von Edgar trennte, war der Kuß,



Das erste Denkmal König Ludwig II. von Bayern,
das in seiner Residenzstadt München errichtet wird. Das Dent-
mal ist modelliert von dem Akademiedirektor Professor Ferdinand
von Miller, München.

den sie ihm gab, heiß und innig, aber sie kam sich
dabei wie eine Verräterin und gleichzeitig wie ein
Opfer vor.

13. Kapitel.

Fast zu derselben Zeit, während welcher im
Walde die bedeutame Unterredung zwischen Leonie
Helbig und Hellmuth von Erbach stattgefunden,
hatte der Oberverwalter Hartung mit dem Förster
Winhold in dessen Behausung ein ernstes Zwie-
gespräch gehabt.

Auch Hartung hatte von dem Auftritt in der
Waldschenke erfahren, und sein Vorsatz, mit
Winhold ein ernstes Wort zu reden, war dadurch
bestärkt worden. Er hatte zuerst die Absicht, den
Förster auf seinen Waldgängen aufzusuchen, wollte
ihn dann wie zu einer geschäftlichen Besprechung
in sein Bureau nach Wiesenberg beiseiden lassen,
erachtete es aber zuletzt als das Beste und Un-
auffälligste, wenn er ihn in seinem Waldhause und
zwar zur Abendzeit aufsuchte.

Er fand den Förster, der soeben aus seinem
Revier heimgekommen war, vor seiner Haustür
auf der Bank sitzen, im bequemen Hausrock mit
Pantoffeln an den Füßen, die Pfeife im Mund,

einen Krug Dornburger Bier neben sich. Zwei
große Dögen lagen neben ihm ausgebreitet.

Noch ehe Winhold den Nahenden wahr-
genommen, witterten die Hunde, daß etwas
Fremdes im Anzuge sei und schlugen an. Der
Förster wurde aufmerksam, schaute um sich, ge-
wahrte den Oberverwalter und ging ihm entgegen,
nicht unähnlich einem seiner Hunde, der sich bewußt
ist, daß er etwas Unrechtes getan hat und seinem
Herrn in der Furcht vor Strafe naht. Er hatte
erfahren, was er in der Trunkenheit geredet hatte.

Der Oberverwalter ließ ihn denn auch nicht
im Zweifel darüber, was der Anlaß seines
Kommens war, denn statt des Grußes rief er ihm
zu: "Man hört ja erbauliche Dinge über Euch,
Winhold! Was habt Ihr für Zeug in der Wald-
schenke geschwätzt?"

Winhold hob die Mütze auf ein Ohr, kratzte
sich den Kopf, nahm die Pfeife aus dem Mund
und sagte, während er verlegen von einem Fuß auf
den andern trat: "Ach, Du lieber Gott, Herr
Oberverwalter, haben Sie es auch schon gehört?"

"Man spricht in der ganzen Umgegend davon,
und es soll mich gar nicht wundern, wenn die
Leute sich ihr Teil denken," erwiderte Hartung
unwirsch. "Möchte nur wissen, wie Ihr so un-
vorsichtig sein konntet. Doch nicht hier ist der Ort,
darüber zu reden, wo jeden Augenblick Leute vor-
übergehen können," unterbrach er sich und schritt
der Haustür zu. Winhold folgte ihm.

"Seid Ihr allein?" fragte Hartung in dem
langen, halbdunklen Flur, der das einstöckige Haus
der Länge nach durchschneidet, stehenbleibend und sich
umschauend.

"Mutterjeelenallein. Der Bursche ist noch im
Revier und meine Frau ist nach Dornburg ge-
gangen, sie wird erst spät zurückkommen," an-
wortete der Förster und öffnete die Tür eines
niedrigen, aber großen, dreieckigen Zimmers,
das ländlich eingerichtet war. Ein mit groß-
blumigem buntem Stoff überzogenes Sofa und ein
Spiegel mit Goldrahmen mochten wohl erst in
jüngster Zeit für die junge Frau angebracht sein.

Winhold bot dem Oberverwalter einen Platz
auf dem Sofa an, der lehnte aber ab, setzte sich
auf den ihm zunächst stehenden Stuhl und befahl:
"Nun erzählt einmal, was hats denn in der Wald-
schenke eigentlich gegeben?"

"Ach, Herr Oberverwalter, ich weiß es ja selbst
nicht recht!" erwiderte der Förster ganz kläglich.

"Ich war —"

"Knull betrunken!" fiel ihm Hartung in die
Rede. "Ihr wißt doch, daß Ihr nichts vertragen
könnt!"

"Und ich mache mir auch gar nichts aus dem
Zeuge, habe selten einen Tropfen Branntwein im
Haute, trinke in der Regel nichts, als meinen Krug
einfaches Bier!" fuhr der Förster in seinem
kläglichem Tone fort. "Aber sie hatten mich miß-
geschleppt, ich konnte mich nicht losmachen, und als
nun die Rede auf den Tod des Herrn Wilhelm
von Rohr kam und daß sein Bruder ihn umgebracht
hätte, da hab ich in meiner Herzensangst getrunken,
was mir unter die Finger gekommen ist."

"Und dann habt Ihr gesagt, Wolf von Rohr
sei unschuldig. Ihr hättet den Mord begangen."
"Nein, nein, so wars nicht!" verteidigte sich
der Förster. "Sie stürmten auf mich ein und
sagten, ich müßte es wissen, da ich zu der Zeit
schon hier Förster gewesen wäre, und da — und —
da —"

"Habt Ihr dummes Zeug geschwätzt!" fiel ihm
Hartung in die Rede. "Winhold, Winhold, seht
Euch vor, Ihr könntet Euch um den Hals reden.
Die Sache ist noch nicht verjährt."

"Ich habe mich all die Jahre her so in acht
genommen, und nun muß mir so etwas passieren!"
stöhnte Winhold, die Hände ringend.

"Ich kann Euch nur wiederholen: Nehmt Euch
ferner doppelt und dreifach in acht!"

"Sie meinen?" fragte der Förster, dessen
Zähne klappernd aneinander schlugen.

"Man wird Euch verhaften, wird Euch an-
klagen, Herrn Wilhelm von Rohr ermordet zu

haben, und wenn man mich als Zeugen vor Gericht ruft, muß ich sagen, was ich gesehen habe.

„Aber ich hab's doch —“
„Zaule Ausrede!“ schnitt ihm der Oberverwalter das Wort ab. „Ihr habt die Büchse auf den Herrn angelegt, Ihr habt den Schuß abgegeben, Ihr sei der Mörder. Mit der Todesstrafe ist man hier zu Lande nicht bei der Hand, aber Eure fünfzehn Jahre Zuchthaus sind Euch sicher.“

„Herr Oberverwalter! Herr Oberverwalter!“ stöhnte Winhold.

„Ja, was wollt Ihr von mir?“ fuhr ihn Hartung an. „Ich habe alles mögliche getan, um Euch zu retten, habe Euch geschützt und geschirmt, und es ist die Jahre her alles gut gegangen, aber wenn Ihr Euch nun selber ins Verderben stürzt.“

„Ich trinke keinen Tropfen wieder!“ gelobte Winhold.

„Da werdet Ihr sehr weise daran tun. Und, Winhold, reinen Mund gehalten gegen die junge Frau!“ Er hob warnend den Finger.

Jetzt lachte der Förster überlegen. „Aber, Herr Oberverwalter, daran ist doch nicht zu denken. Meine Alte hat keine Ahnung von der Geschichte gehabt, und was Trine ist —“

„Na, Alter schiltz vor Torheit nicht!“ sagte Hartung abschließend. „Ihr seid nun gewarnt. Ich kann nichts weiter für Euch tun. Nehmt Euch in acht oder die Spaten pfeifen es bald vom Dache, daß Ihr Herrn Wilhelm von Rohr erschossen habt, und nun gute Nacht!“

Er nahm den Hut, den er auf den Tisch geworfen hatte, wieder zur Hand, griff nach seinem Stock und entfernte sich, wie er gekommen war, durch die Vordertür des Forsthauses. Winhold begleitete ihn ein kleines Stück Weges. Hartung aber schickte ihn sehr bald zurück, denn es lag ihm daran, nicht mit dem Förster gesehen zu werden.

Winhold kehrte in sein Haus zurück; beim Eintritt in die Wohnstube wartete seiner eine sehr unliebliche Neberräufin. Seine Frau war darin und stürzte ihm heulend und weinend entgegen.

„Trine, wo kommst Du her? Wie bist Du ins Haus gelangt?“ fragte er, im hohen Grade erschrocken.

Sie antwortete nicht, sondern schrie gellend: „Ich habe alles gehört! Du bist ein Mörder! Du hast den Herrn von Wiesenberg erschossen!“

Er faßte sie hart im Handgelenk. „Schrei nicht so, Weib!“ gebot er mit vor Schreck ganz heiserer Stimme.

Sein Anruf hatte die entgegengesetzte Wirkung, sie heulte noch lauter. „Sie haben mir schon vorher in Dornburg erzählt, daß Du, als Du in der Waldschänke betrunken warst, so etwas geredet hast. Ich wollts nicht glauben, nun hab ichs aber mit eigenen Ohren gehört. Du bist ein Mörder, ein Mör —“

Ihre Stimme erstarb, er hatte Ihr die Hand so fest auf den Mund gedrückt, daß sie zu ersticken fürchtete.

„Laß mich los!“ fleuchte sie unverständlich und

suchte mit den Zähnen nach seiner Hand zu schnappen. „Willst Du mich auch —“

Es blieb ihm nichts übrig, als von ihr abzulassen, er tat es aber mit der Drohung, daß es ihr sehr schlecht gehen würde, wenn sie noch weiter ungereimtes Zeug rede. Gleichzeitig fragte er: „Wie bist Du hereingekommen?“

„Ich kam durch den Wald auf dem schmalen Wege“, antwortete sie, während sie sich in gemessener Entfernung von ihm hielt und sich nach der Türe zurückzog, um im kritischen Augenblick sogleich das Freie gewinnen zu können, „da sah ich durch die Bäume, daß der Oberverwalter den Weg nach dem Hause nahm. Ich habe von jeher Furcht vor ihm gehabt —“

Der Mann unterbrach sie durch ein kurzes Lachen, gebot aber sogleich: „Weiter, nur weiter!“

„Ich blieb zurück, schließlich mich dann näher, sah, daß er mit Dir sprach und daß Ihr Zwei dann ins Haus ginget. Da bin ich ganz sachte heran-

Liebling

Seife aller Damen ist die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** von **Bergmann & Co., Radebeul**, denn diese erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und zarten, blendend schönen Teint. à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

gekommen, bin durch die Hintertür gegangen und wollte in der Schlafstube warten, bis er fort war, und da hab ich alles gehört.“

„Du hast gehört, Trine“, schalt er; die Tür zwischen der Wohn- und der Schlafstube war fest zu, Du hast sie aufgemacht.“

„Nein, sie war nicht eingelinkt!“ verteidigte sie sich.

„Und Du hast in Deiner Neugier den Spalt erweitert“, entgegnete er mit heilerem Lachen, „und man sieht, was beim Horchen herauskommt. Hast was gehört, aber nicht ordentlich, in Dornburg hatten sie Dir schon einen Floh ins Ohr gesetzt, und nun hast Du Dir eine Morbsgeschichte zusammengereimt. Sei vernünftig, Trine, an alledem, was Du so faselst, ist gar kein wahres Wort.“

Winhold hatte zuletzt wieder in dem väterlichen Ton gesprochen, den er der jungen Frau gegenüber gern anzunehmen pflegte; er trat zu ihr und wollte ihr unter's Kinn greifen, aber mit einem lauten Schreckensschrei riß sie sich von ihm und flüchtete in die äußerste Ecke des Zimmers.

„Rühre mich nicht an“, heulte sie. „Du bist ein Mörder! Du hast den Herrn von Rohr erschossen! Wer weiß, wies mit Deiner ersten Frau zugegangen ist, Du —“

„Weib!“ schrie Winhold. „Noch ein Wort —“

Er hob drohend die Hand, aber was sie auf der Zunge hatte, das mußte heraus:

„Du wirfst auch mich um die Ecke bringen. Ich bleibe nicht bei Dir. Heute gehe ich noch fort.“ Sie machte eine Bewegung, als wollte sie auf die Tür zugehen. Mit einem Sprunge war er an ihrer Seite und hielt sie am Arme fest, während er rief:

„Nicht von der Stelle! Willst die Geschichte wohl in den Gassen auschreien!“

„Laß mich fort! Laß mich fort!“ beharrte sie.

„Ich mag nicht bei Dir bleiben. Du bist ein Mörder. Du willst mich auch totschlagen.“

„Albernes Ding!“ fuhr er sie an.

Jetzt brach sie in Tränen aus und legte sich aufs Bitten.

„Du mir nichts! Tu mir nichts, laß mich leben! Ich bin ja noch so jung!“

„Aber Trine! Wie kannst nur auf unsinnige Einfälle kommen!“ redete er ihr zu, „bin ich denn nicht immer gut mit Dir gewesen?“

„Ja, ja!“ gab sie zu, „ich war auch sehr gern bei Dir, wenn Du eben aber doch einmal ein Mörder bist, dann wirst Du mich auch tot machen. Ich kann nicht bei Dir bleiben, ich mag nicht bei Dir bleiben! Laß mich fort.“

Sie hatte sich ihm entwunden und die Hand auf den Drücker gelegt. Er riß sie zurück, aber er hütere sich, sie unanständig zu berühren. Ein großes Mitleid mit ihr ergriffte ihn, sie erschien ihm in ihrer Dummheit und Hilflosigkeit rührend und bedauernswert und er hatte doch am Altar geschworen, ihr Schutz und Weisand zu sein.

„Du hast nichts von mir zu fürchten, Trine“, sagte er mit möglichst sanfter, überredender Stimme, „ich tue keinem Menschen etwas, und am wenigsten Dir.“

„Glaub's schon, daß Du das nicht möchtest“, schluchzte sie, „aber es hilft Dir nichts, Du mußt, wenns über Dich kommt. Meine Großmutter hat immer gesagt, wer einmal gemordet hat, der tuts immer wieder, er mag wollen oder nicht und darum ist's am besten, es wird ihm gleich der Kopf abgehakt.“

Auf Winholds Lippen schwebten Worte, die nicht gerade Segenswünsche für die kluge Ahne seiner Frau waren, laut sagte er: „Aber Trine, ich habe ja gar nicht gemordet.“

„Wie kannst Du mir das einreden wollen!“ heulte sie. „Hab gehört, wie der Oberverwalter zu Dir gesagt hat: Ihr habt die Büchse auf den Herrn angelegt! Ihr habt den Schuß abgefeuert, Ihr seid der Mörder!“

Winhold sah ein, daß ihr das nicht auszureden sei. Je beschränkter sie war, desto fester saß in ihrem Kopf, was sie einmal darin aufgenommen hatte; es war am Ende das Beste, er gab ihr die Tatsache zu, machte ihr aber klar, daß er nicht so schuldig sei, wie sie glaubte und daß sie trotz des Auspruchs ihrer klugen Großmutter von ihm nichts zu fürchten habe.

„Ja, ich hab' den Herrn von Rohr erschossen“, gab er zu, „aber es war kein Mord, sondern ein

Tausende Rancher empfehlen



meinen garantiert ungeschmückten, deshalb sehr bequemen und geschmackvollen Zigarren. Die Zigarren sind in 5 Stück umhüllt und in 10 Stück umhüllt. Preis pro Packung 4.25 Mk. netto, 9 Pfd. Bismarckzigarren und Pfeife sollen zusammen 5 Mk. netto, 9 Pfd. Bismarckzigarren und Pfeife 6.50 Mk. netto, 9 Pfd. holl. Kanaker und Pfeife 7.50 Mk. netto, 9 Pfd. Französischer Kanaker mit Pfeife sollen netto 10 Mk. gegen Nachnahme, bitten anzugeben, ohne Nachnahme. Gebührende Postgebühren über eine reichhaltige Katalogliste über eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik. Weltref.

(Baden).

Nach wie vor werden die besten und dauerhaftesten Stoffen verarbeitet. Muster zu Diensten.

Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

 <p>Photogr. Apparate Stativ- u. Handkameras neueste Typen zu bill. Preisen gegen bequeme Monatsraten</p>	 <p>Goerz' Trieder - Binocles für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär, Marine usw. gegen bequeme Monatsraten</p>	 <p>Grammophone und Schallplatten, nur prima Fabrikate, Automaten usw. gegen ger. Monatsraten</p>	 <p>Violin nach allen Meistermod., Bratschen, Celli, Mandolinen, Gitarren geg. ger. Monatsraten</p>	 <p>Waffen Doppelflint., Drillinge, Schießenbüchse., Revolver usw. geg. bequeme Monatsraten</p>
<p>Bial & Freund Breslau 103</p>	<p>Bial & Freund Breslau 103</p>	<p>Bial & Freund Breslau 103</p>	<p>Bial & Freund Breslau 103</p>	<p>Bial & Freund Breslau 103</p>

Wollen Sie mehr Fische fangen? Schreiben Sie eine Postkarte an Chemiker Dr. Timmermann, Frons 148 A Hn. Sie erhalten gratis u. franko den Ratgeber zum Fischfang mit Angel u. Netz!

Hienfong-Essenz gar. m. l. 1 Liter
12 P. 3.00 bei 30 P. 10.00 engl. 10.00
12 P. 1.20 bei 10 P. 3.00 netto, z. B. 10.00
Lab. H. Schöler, Oberhain-Königssee (Thür. W.)

Hienfong-Essenz prima Qualität D. R. W. Z. a. Segen des Thüringer Waldes aus reinem 1a Weingeist zubereitet à M. 2.40; 30 Flaschen M. 5.50 franko Thüringer Gebirgskräuterei und s. Thüringer Spezialitäten. Labor: **Louis Stauch, Königssee 1.71**

unglücklicher Zufall; der Mann hat mir nie etwas zu Rede getan. Laß Dir die Geschichte erzählen."

"Herr Wilhelm von Rohr war ein großer Jagdliebhaber," begann er seine Erzählung, "und als er nach langer Abwesenheit wieder nach Wiesenberg gekommen war, fragte er gleich bei mir an, wie's mit den Hirschen und Wildschweinen stände und ob ich ihm nicht was aufführen könne. Er reiste dann wieder auf ein paar Tage fort und als er zurückkam, meldete ich ihm, ich hätte einen prachtvollen Sechszehner aufgespürt, und ich wisse genau die Stelle, wo er zum Wechsel komme."

Der gnädige Herr war Feuer und Flamme und gebot mir, gegen jeden zu schweigen, auch gegen seinen Bruder, der mit nach Wiesenberg gekommen war, er wollte das Vergnügen allein haben. Wir verabredeten die Stelle, wo wir uns treffen wollten, und Herr von Rohr gab seinem Bruder einen Auftrag, daß er nach Jena ritt und aus dem Wege war.

Es war Ende September, das Wetter recht schlecht, aber Herr von Rohr ließ sich nicht abhalten und kam in der Dämmerung heraus. Wir nahmen Aufstellung unter dem Eidentamp nicht weit vom Parquitter.

Eine ganze Weile warteten wir vergeblich, eine Stunde und darüber mochte vergangen sein, kein Hirsch ließ sich blicken. Schon ein paarmal hatte Herr von Rohr mir zugerufen, ich hätte ihn irreführt, es komme kein Hirsch, er werde wieder zurück ins Schloß gehen, und immer war er auf mein Zureden geblieben, da hörten wir es in den Zweigen knaden, Herr von Rohr stellte sich schützgerecht, in seinem Eifer ging er aber etwas zu weit vor und stellte sich dem Hirsch, der ein sehr großes, starkes Tier war, in den Weg. Der nahm ihn auf und rannte mit voller Macht gegen ihn an. In meinem Schreck riß ich die Büchse von der Schulter, legte an und schoß. Ein lauter Schrei ertönte, Herr von Rohr brach zusammen, der Hirsch setzte über ihn weg und verschwand im Dickicht; ich hatte statt seiner, den Herrn getroffen."

Winhold hatte mit Vermeidung aller Jägerausdrücke so zu ihr gesprochen, um die Sache seiner Frau so klar wie möglich zu machen, jetzt hielt er einige Minuten inne, erschöpft von der Erinnerung und Trine fragte in ihrer Dumm-pfiffigkeit: "War er denn gleich tot?"

"Ich stand wie gelähmt," fuhr der Förster fort, "und traute mich ein paar Minuten gar nicht an den armen Herrn heran, als ich's endlich tat und ihm die Kleider öffnete, sah ich, daß nichts mehr zu machen war, vom Feldzug her verstand ich mich darauf, der Schutz war ins Herz gegangen. Er lebte zwar noch, aber es mußte bald vorbei sein."

Während ich noch ganz ratlos bei dem Sterbenden stand und nicht wußte, was ich anfangen sollte, fühlte ich mich mit einem Male an der Schulter gepackt. Oberverwalter Hartung, der auf dem weichen Waldboden unhörbar herangekommen war, stand hinter mir und schrie mir ins Ohr, ich sei ein Mörder."

"Siehst Du! Siehst Du, der hat's doch gleich gesagt," stöhnte Trine. "Ich erzählte ihm, wie die Sache zugegangen sei," sprach, ohne auf ihre Bemerkung weiter zu achten, der Förster weiter, "aber da kam ich schon an, er lockte mich aus und sagte, das möchte ich einem andern einreden, aber nicht ihm. Ich hätte dem Herrn von Rohr auf Geheiß seines Bruders erschossen, der ihn beerben wolle, um zu verhindern, daß er sich verheirate."

"Und ist's so gewesen?" fragte die Frau. "Aber Trine, ich hab' Dir doch erzählt, wie's gewesen ist, Herrn Wolf von Rohr hatte ich nicht mit Augen gesehen, während er in Wiesenberg war; ich würde mich zu einer solchen Schlichtigkeit nicht hergeben haben, und ich glaube auch gar nicht, daß er sie mir zugemutet hätte!" rief Winhold ganz schmerzlich. "Das beteuerte ich auch dem Oberverwalter, und zuletzt war es, als ob er mir Glauben schenkte, er sagte aber, außer ihm werde das kein Mensch tun, überall würde man die Sache anheben, wie sie ihm erschiene sei. Bekenne ich mich zu der Tat, so sei mir eine Anklage und eine langjährige Zuchthausstrafe sicher. Ich tue ihr leid und er wolle mir helfen, daß man allgemein in der Umgegend glaube, der Schutz auf den Herrn sei von einem Wilderer abgegeben worden. In meiner Angst versprach ich alles."

"Aber Du sagtest doch, Herr von Rohr sei noch nicht tot gewesen," wandte hier Trine ein.

"Er hörte und sah nichts mehr und war so gut wie schon tot," entgegnete Winhold, fühlte sich aber durch die von seiner Frau in ihrer Einfalt gemachte Bemerkung schwer getroffen. Seit langen Jahren hatte er sich diese Verhandlung mit Hartung im Angesichte des Verwundeten zum harten Vorwurf gemacht und sich immer gefragt, ob er nicht doch zu retten gewesen wäre, wenn man ihm sogleich beigesprungen sein würde.

"Hartung befahl mir nun, schleunigst nach meinem Hause zu gehen, mich nicht blicken zu lassen und gegen keinen Menschen zu tun, als ob ich von der Sache etwas wisse," erzählte Winhold weiter.

"Er nahm Herrn von Rohr die Büchse weg und ging damit nach dem Schlosse, nicht lange darauf kamen Leute, die den Herrn aufhoben und forttrugen, ich hab's mit angesehen, denn ich konnt's doch nicht über's Herz bringen, ihn allein liegen zu lassen, sondern hatte mich in der Nähe versteckt."

"Und wie kam's dann weiter," fragte Trine, immer noch sehr verschüchtert, aber doch ein wenig beruhigt.

"Es hieß, der arme Herr, der, kaum daß sie ihn ins Schloß gebracht hatten, starb, sei von Wilddieben erschossen worden, man hat aber keinen ausfindig machen können. An mich hat niemand ge-

dacht. Man wollte auch nicht so scharf nachsuchen, denn es ging das Gerücht, Herr Wolf von Rohr habe den Bruder der Erbschaft wegen erschossen. Seine Frau soll deswegen von ihm gegangen sein und die Feindschaft zwischen ihm und dem Major von Erbach hätte auch dieses berührt. Manchmal hab' ich schon gedacht, ich hätte besser getan, sogleich zu gestehen, wie sich die Sache zugetragen hat, allzuviel hätten sie mir ja doch nicht anhaben können." (Fortsetzung folgt.)

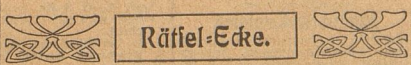
Beiteres.

Die Arbeit. Stromer: "Wenn i jetzt no a paarml Arbeit angebot'n krieg, gründ' i a Bureau für Arbeitsvermittlung." (Wegg.)

Eine Partie. "Na unier Rittmeister bat sich ja mit seiner Verlobung schon in die Walle gelegt. — Brautfamilie natürlich hocherfreut, was?" — "Will ich meinen! Tochter strahlt, Mutter prahlt, Vater zahlt!" (Lust. Bl.)

Das Gegenteil. Buchhändler: "Das ist hier ein sehr gutes Buch: 'Die Kunst, ein Weib zu gewinnen.'" — Kunde: "Das kann mir nichts nügen! Haben Sie nicht eins: 'Die Kunst, sein Weib los zu werden?'" ("Dorb.")

Steigerung. "Meine Frau war dies Jahr vier Monat' in Paris." — "Die meine acht." — "Und die meine kommt überhaupt nicht mehr zurück." (Fleg. Bl.)



Rästel-Ecke.

Rästel.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerletzte Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerlöschlichen Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldenen Toren
Er überläßt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer teins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein munter Wilder geht voran,
Die Herde, kamst du mir je deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an.

©Hilfer.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:
Morgensfern.

Geschäftliches.

Es tut mir leid, daß ich Ihre Firma nicht schon eher kennen gelernt habe, da ich schon sehr viel Geld geparkt hätte und trotzdem einen guten Tabak hätte rauchen können; denn der von Ihrer Firma bezogene Rauchtabak war sehr gut. Meine Freunde waren überrascht, daß man für so wenig Geld einen so guten Rauchtabak haben kann und dazu noch eine so elegante Tabakspitze umsonst. — So schreibt Herr P. Adam an die auch den Lesern unserer Zeitung bekannte Firma Emil Köllner in Bruchsal i. Baden, gelegentlich einer Nachbestellung auf 9 Pfund Rauchtabak, welcher mit einer eleganten Pfeife gratis 4 Mk. 25 Pfg. franco kostet. — Ein ausführliches Inserat der durch ihre Reellität allseits beliebten Firma finden Sie in der heutigen Nummer dieser Zeitung.

Wilhelm Paulus,
Markneukirchen I.S.No.568
Anerkannt vortzellig
Musikinstrumente
jeder Art zu billigsten Preisen
Illustr. Katalog gratis

Die Firma **Emil Komann,**
Oberlausitzer Kleiderfabrik
und Versandgeschäft
Seifhennersdorf i. Sa. 290
liefert das Beste zu billigsten Preisen.
Wasserdichte
Loden - Pelertinen
von 4,85 M. bis 27,40 M.
Gumm-, Mäntel, Fantasie-
Westen, Stoffanzüge,
garant. echt schwarze
Ledertel-, Trikot- und
Drell-Losonstr., Pierer-
Decken 2,00 M., Eskimo-
Decken, weiß, 2,70 M.,
Kamelhaardecken inkl.
2,45 M., Eider- Woll-
decken, braun, 3,50 M.,
Engel-, Trompeter-,
Schwanenritter- u. Tag-
des-Herrn-Decken 3,95 M.
4 Decken franko Nachnahme. Verlangen
Sie Preisliste. Vertretung sehr lohnend.
Ungezählte Anerkennungen und Nach-
bestellungen. Vertragsliefer. v. Vorein.

Solidaria
Fahrräder
Das beste Rad der Gegenwart.
Lieferung auf Wunsch gegen
Teilzahlung.
Anzahlung 20.-40 M. Ab-
zahlung monatlich M. 8.-10.
Reicherräder bei Barzahlung
v. M. 56.- an. Zahlehr billigst.
Katalog umsonst.
J. Jendrosch & Co.
Charlottenburg No. 12

Haar-Ausfall
sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt
durch Waschen mit
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
Schutzmarke "Steckenpferd" von Bergmann & Co., Raddeul. Bestes
Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses.
Borr. à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Scherz-, Jux- u. Vexier-Artikel.
Komische Vorträge, Feuerwerk,
Kataloge gratis.
Erh. Frisch,
Münchenberg 110,
Bayern, c o o

Clichés
in Autotypie und Strich-
ätzungsfertschnellstens
und billigst
Wilhelm Gröbe, Berlin S W

Anzeigen haben in diesem Blatte
die weiteste Verbreitung

